

Der Sonntagsreiter.

Von Gün. de. Hauptmann.

... Die armen Leute lebten fröhlich von dem dürftigen Gehalt des Gatten. Zwei Kinder waren ihnen seit ihrer Verheiratung geboren worden und aus den ersten kleinen Verlegenheiten hatte sich eine jenseitigen, veredelten, verhärmten Notlagen entwickelt, wie man sie bei vornehmen Familien findet, welche trotz ihrer Armuth den Schein ihres Standes bewahren wollen.

Hektor von Gribelin war in der Provinz im väterlichen Hause erzogen worden, von einem alten wohlunterrichteten Abbe. Seine Eltern waren nicht reich, doch konnten sie immerhin standesgemäß leben.

Später, als er zwanzig Jahre alt geworden, hatte man ihm eine Stellung gesucht, und er war als Scriber mit 1500 Francs Gehalt in's Marineministerium eingetreten. In dieser Stellung war er gefordert, wie all' diejenigen, welche das Leben durch einen blauen Nebel sehen, all' diejenigen, in welchen man nicht von Kindheit an besondere Geschicklichkeiten und Fähigkeiten und starke Willenskraft entwickelt, denen man nicht irgend eine Waffe oder ein Werkzeug in die Hand gegeben hat.

Seine drei ersten Dienstjahre waren lehrreich.

Er hatte einige Freunde seiner Familie in Paris wiedergefunden, alte, verzogene und auch wenig bemittelte Leute, welche in den vornehmen Straßen, den Faubourg St. Germain wohnten; und hier hatte er sich einen Kreis von Bekannten geschaffen.

Freundliche im modernen Leben, demütig und höflich, bewohnten diese bedürftigen Adeligen die hässlichen Etagen der stillen Häuser. Diese Wohnungen beherbergten ausschließlich Miesler von hoher Abkunft; aber Geldmangel herrschte im ersten wie im letzten Stadi.

Die ewigen Vorurtheile, das Bösen auf ihre Geburt, die Sorge, nicht zu sinken, hielten an diesen einst glänzenden Familien, welche die Thatsächlichkeit der Männer zu Grunde gerichtet hatte. In dieser Welt lernte Hektor von Gribelin ein junges Mädchen kennen, vornehm und arm wie er, — und heiratete dasselbe.

In den vier ersten Ehejahren hatten sie zwei Kinder. Während vier weiterer Jahre konnte dieses Paar, von der Noth gepeinigt, keine anderen Fortschreitungen, als Sonntags einen Spaziergang in den Champs Elysees und einige Abende im Theater, — jeden Winter einen oder zwei, — Dank den Freundschaften, welche ein College ihnen zur Verfügung stellte.

Da — es war gegen das Frühjahr zu — wurde Hektor eine besondere Arbeit von seinem Chef anvertraut; und dafür erhielt er eine Vergütung von 500 Francs.

Als er das Geld nach Hause brachte, sagte er zu seiner Frau: „Meine liebe Henriette, wir müssen uns etwas gönnen, z. B. eine Vergnügungsfahrt für unsere Kinder.“

Und nach einer langen Unterredung ward beschlossen, auf das Land frühstück zu gehen.

„Meiner Frau“, rief Hektor, „einmal ist einmal; wir werden einen Wagen mieten für Dich, die Kinder und die Sonne, und ich werde mit ein Pferd aus der Reitkühle nehmen. Das wird mir gut thun.“

Und während der ganzen Woche sprach man von nichts mehr als von dem geplanten Ausflug.

Jeden Abend, wenn Hektor aus dem Amte nach Hause kam, sagte er seinen Kleinen, setzte ihn rittling auf seine Beine und sagte, während er ihn mit aller Kraft hüpfen ließ: „So wird Papa nächsten Sonntag auf der Promenade galoppieren.“

Und der Junge sah die ganzen Tage aber rittlings auf den Stühlen und schleifte dieselben durch das Zimmer mit dem Rufe: „Papa zu Pferde.“ Die Sonne selbst betrachtete den Herrn mit einem bewundernden Blick, wenn sie dachte, daß er den Wagen zu Pferd begleiten würde; und während der ganzen Mittagszeit hörte sie ihn von der Reithalle sprechen und von seinen früheren equestrischen Heldenthaten erzählen, da er noch bei seinem Vater war. Ob er hatte eine gute Schule durchgemacht, und wenn er das Pferd einmal zwischen den Beinen hatte, fürchtete er nichts, aber auch gar nicht mehr.

Er wiederholte öfter zu seiner Frau, indem er sich die Hände reibte: „Wenn man mir ein etwas hübsches Pferd geben könnte, wäre ich ganz entzückt. Du wirst sehen, wie ich reite, und wenn Du willst, werden wir durch die Champs-Elysees zurückfahren, zur Zeit, wenn Alles aus dem Bois de Boulogne zurückfährt. Da mir gute Figuren machen werden, so wäre es mir gar nicht unangenehm, Jemandem aus dem Ministerium zu begegnen. Mehr bedarf es gar nicht, um ich bei den Chefs Ansehen zu verschaffen.“

Am genannten Tage kamen Pferd und Wagen zugleich vor der Thüre an. Er eilte sofort hinab, um das Sattelzeug zu prüfen. Er hatte sich Streifen an die Hosen nähen lassen und fühlte mit einer Peitsche herum, welche er Abends zuvor gekauft hatte.

Er hob und betastete die vier Beine des Thieres, eines nach dem anderen, rührte sein Gesicht, die Ohren, die Fesseln, prüfte mit dem Finger das Kreuz, öffnete das Maul des Pferdes, bestimmte sein Alter, und da die ganze Familie herunterkam, trat er eine Art von kleinem theoretischen und praktischen Vortrag über das Pferd im Allgemeinen und über das gegenwärtige Pferd im Besonderen, welches er als ausgezeichnet anerkannte.

Als alle im Wagen untergebracht waren, ritzte er den Sattelgurt. Dann schwang er sich im Steigbügel empor und fiel auf das Pferd zurück, welches unter der Last zu tanzen begann und nahe daran war, seinen Reiter abzuwerfen.

Hektor, aufgeregt, sucht es zu beruhigen. „Schon brad, mein Freund, schon brad!“

Als das Thier endlich ruhig wurde und der Reiter seine Haltung wieder gewonnen hatte, fragte lehrerz: „Alles bereit?“

Und alle Stimmen antworteten: „Ja!“

Hierauf kommandierte er: „Vorwärts!“

Und die Kadavere setzte sich in Bewegung. Alle Blicke waren auf ihn gerichtet. Er ritt englisch und übertrieb die Bewegungen. Sobald er in den Sattel zurückfiel, schnellte er schon wieder empor, als wolle er einen Satz in's Weite machen. Oft schien er geneigt, sich auf die Wägen zu legen; und er hielt seine Augen fest geradeaus gerichtet, das Gesicht verzogen, und mit bleichen Wangen.

Seine Frau, welche eines der Kinder auf den Ansehn hielt, während die Sonne das andere trug, wiederholte ohne Aufhören: „Seht Papa, seht Papa!“

Und die beiden Knaben, aufgeregt durch die Bewegung, die Freude und die frische Luft, riefen helle Jubelrufe aus. Das Pferd, durch dieses Geräusch erregt, begann zu galoppieren, und während der Reiter Anstrengungen machte, es zu bändigen, verlor er seinen Hut. Der Reiter mußte vom Bod steigen, um die Kopfbedeckung aufzuheben, und als Hektor dieselbe in Empfang nahm, rief er seiner Frau von Weitem zu: „Verbiete doch den Kindern so zu schreien, sonst geht mir das Pferd nach durch!“

Man frühstückte im Grünen, im Gehölz von Veinnet, und hatte alles zu diesem Zwecke köstliche in Norden mitgebracht.

Obgleich nun aber der Reiter für alle drei Pferde Sorge trug, so erlaubte sich Hektor doch jeden Augenblick, um zu sehen, ob es den Seinigen an Nichts fehlte; und er streichelte seinen Hals und gab ihm Brod zu essen, Kuchen und Zucker.

Er erklärte: „Das ist ein dummer Traber. Er hat mich sogar im Anfang ein wenig gekostet, aber Du hast gesehen, wie schnell ich mit ihm zurecht kam; er hat keinen Meißler erkannt; er wird nicht mehr müden.“

Wie es beschlossen worden war, führte man durch die Champs-Elysees zurück.

Die breite Allee wimmelte von Wagen. Und zu beiden Seiten waren die Spaziergänger so zahlreich, daß man von zwei langen schwarzen Bändern sprechen konnte, welche sich dem Triumphbogen bis zum Concordia-Platz erstreckten.

Und eine Fülle von Sonnenschein ergoß sich auf diese ganze Menschenmasse und machte den Strich der Rasenflächen, den Stahl am Gesicht, die Schwellen der Reithenselgelenke glänzen. Eine tolle Freude an der Bewegung, eine trunksüchtige Lust schien alle diese Menschen, Wagen und Thiere zu erfüllen. Und der Oberlist in der Ferne ragte empor, wie in Gold getaucht.

Hektor's Pferd war, sobald es den Triumphbogen passiert hatte, neuerdings von einer plötzlichen Unruhe ergriffen worden, und es ging in großem Trab, aber durch die Wagenreihe, seinem Stalle zu, ohngeachtet aller Versuche seines Reiters, es zu bändigen.

Der Wagen mit Frau und Kindern war jetzt schon weit, hinter ihm, und als Hektor zum Industrie-Palaste kam, und das Pferd sich auf freiem Felde sah, machte es rechts Kehri und begann zu galoppieren.

Eine alte Frau überschritt die Straße ruhig und ahnungslos; sie befand sich gerade am dem Wege, auf welchem Hektor daher geprengt kam. Unfähig, sein Thier zu bändigen, begann er mit allem Kraftaufwande zu rufen:

„Holat! He! Hola — da unten!“

Sie war vielleicht taub, denn sie setzte gemächlich ihren Weg fort, bis zum Augenblick, wo sie, getroffen von der Brust des Pferdes, welches wie eine Lokomotive dahinschob, sich dreimal überfallend, die Erde in der Luft, zehn Schritte weit fiel.

Stimmen riefen: „Aufhalten!“

Hektor aber flammerte sich, ganz bestürzt, an die Wägen des Pferdes und keuchte: „Zu Hilfe!“

Ein furchtbarer Stoß — und er flog wie ein Ballen über die Ohren seines Pferdes und fiel einem Schuppenmann in die Arme, welcher sich eben dem Pferde entgegenwerfen wollte.

In der nächsten Minute umringte ihn ein wüthender, drohender und schreiender Menschenhaufen. Insbesondere ein alter Herr, mit einem großen weissen Schnurrbart, war ganz außer sich. Er wiederholte in einem Fort:

„Zu Hilfe! Wenn man so ungeachtet ist, bleibt man besser zu Hause. Man tötet nicht die Leute auf der Straße, wenn man es nicht versteht, ein Pferd zu lenken.“

„Run kamen vier Männer, welche die Alte trugen. Sie schien todt, mit ihrem gelben Gesicht und ihrer verflochtenen Haare, welche über und über mit Staub bedeckt war.“

„Tragt dieses Weib in eine Rettungsanstalt“, befahl der alte Herr, und wir wollen zum Polizeikommissar gehen.“

Hektor gehörte und schritt zwischen den zwei Polizei-Agenten einher. Ein Dritter führte das Pferd. Eine große Menschenmenge folgte und nun erschien auch der Wagen mit der Familie. Seine Frau sprang empor, die Sonne deckte den Kopf, die Klei-

nen begannen zu tanzen. Hektor erklärte, daß er bald nach Hause kommen werde, er habe nur ein Weib umgehoben, die Sache sei nicht von Belang. Und tief erschrocken entfernte sich die Familie.

Vor dem Kommissar war die Auseinandersetzung kurz. Er nannte seinen Namen, Hektor von Gribelin, dem Marine-Ministerium attaché; und nun wartete man auf Nachrichten von der Vermundeten. Ein Agent, welcher zu diesem Zweck abgeschickt worden war, kehrte bald zurück. Sie war wieder zur Befinnung gekommen, doch sagte sie, daß sie innerlich furchtbare Schmerzen empfinde. Sie war eine Bedienerin, fünfundsiebzig Jahre alt und hieß Frau Simon.

Als Hektor hörte, daß sie nicht todt sei, sagte er wieder Muth und versprach, für die Kosten der Heilung aufzukommen. Dann eilte er zum Wundarzt.

Eine große Menschenmenge stand vor der Thüre; die gute Frau, in einem Lehnstuhl gebettet, jammerte, die Arme schlief herabhängend und mit blasser Gesichtsausdruck. Zwei Ärzte unterfügten sie noch immer. Kein Glied war gebrochen, aber man vermuthete eine innerliche Verletzung.

„Leiden Sie sehr?“ fragte Hektor. „Oh — ja!“

„Und wo?“

„Es brennt wie Feuer in meinen Eingeweiden.“

Einer der Ärzte näherte sich: „Sind sie der Urheber des Unfalls?“

„Merdingas, mein Herr!“

Man wird diese Frau in eine Privatheilanstalt überführen müssen; ich lenne eine, wo man sie für sechs Francs den Tag versorgen wird. Soll ich dafür Sorge tragen?“

Hektor dankte entzückt und kehrte erleichtert nach Hause zurück. Hier erwartete ihn seine Frau in Thränen erbeuglich.

„Es ist nicht! Diese Frau Simon fühlt sich jetzt schon besser, in drei Tagen wird sie ganz gesund sein, ich habe sie in eine Heilanstalt überführen lassen — es ist nicht!“

„Es ist nicht!...“

Als Hektor Tags darauf aus seinem Bureau ging, besuchte er Frau Simon, um ihrem Befinden nachzufragen. Er traf sie, als sie eben mit großem Behagen eine fetter Soufflon schlürfte.

„Run?“ fragte er. „Sie antwortete: „Oh, mein guter Herr, das ändert sich nicht. Ich fühle mich wie gerührt. Es will nicht besser werden.“

Der Arzt erklärte, man müsse zuwarten, da immerhin eine Verschlimmerung eintreten könne.

Er erwartete drei Tage, dann kam er wieder. Die alte Frau sah prächtig aus und hatte helle Augen; sobald sie aber ihn bemerkte, begann sie zu wehklagen:

„Ich kann mich gar nicht mehr bewegen, mein guter Herr; ich kann nicht mehr. Ich habe genug davon bis zum Ende meiner Tage.“

Ein Schauer ließ Hektor über den Rücken. Er fragte den Arzt. Der Arzt zuckte die Achseln:

„Was wollen Sie, mein Herr, ich weiß nicht, woran ich bin. Sie heult, wenn man versucht, sie aufzuheben. Man kann nicht einmal ihren Lehnstuhl vom Platz rücken, ohne daß sie in Jetergeschrei erbebt. Ich muß glauben, was sie mir sagt, mein Herr, ich werde nicht in ihr. So lange ich sie nicht gehen sehe, habe ich nicht das Recht, eine Lüge von ihrer Seite anzunehmen.“

Die Alte hörte zu, regungslos, mit bleidem Blick.

Nach Tage vergingen, vierzehn Tage, ein Monat. Frau Simon verlor ihren Lehnstuhl nicht. Sie sah noch von Morgen bis zum Abend, wurde fett, unterhielt sich munter mit den anderen Kranken und schien an die Regungslosigkeit gewöhnt, als wäre das die wohlverdiente Ruhe für die 50 Jahre, während welcher sie Trepp auf, Trepp ab gestiegen war, Matragen umgewandelt, Kössen getragen, gelehrt und gebürstet hatte.

Hektor kam ganz verdrört jeden Tag, und jeden Tag fand er sie ruhiger und heiter und jeden Tag erklärte sie: „Ich kann mich nicht mehr rühren — ich kann nicht mehr!“

Und jeden Abend fragte Frau von Gribelin, von Angst verzerrt: „Und Frau Simon?“

Und jedes Mal gab Hektor mit der Miene tiefer Niedergelassenheit zur Antwort: „Keine Veränderung.“

Man entließ die Sonne, deren Erhaltung fast unmöglich wurde. Man sparte noch mehr; die dreihundert Francs gingen ganz für Frau Simon auf.

Da berief Hektor vier berühmte Ärzte, welche betriebs der Alten Concilium hielten. Sie ließ sich untersuchen, betasten, abklopfen und bewachte die Ärzte mit bösem Blick.

„Man muß sie zum Höllen zwingen“, erklärte einer.

„Was willst Du, mein bester Freund, es ist nicht meine Schuld.“

Hektor von Gribelin fiel seiner Frau um den Hals und gelobte ihr, zeit seines Lebens kein Pferd zu besitzen; er hat sein Gelübde zedlich gehalten....

Augustin's Liebhaber.

Der Tag, an welchem Frau Holberborn auf vier Wochen in's Bad verreisen sollte, war herangenaht. Die Koffer stehen bereits im Hausflur; die Kutscher fährt eben vor, um die Abreise an den Bahnhof zu bringen; diese selbst nimmt Abschied von ihrem Gatten, der ein betriebliches Geschäft besuchelt, denn in seinem Ansehen herrscht bester Jubel, die Alte mal auf einen Monat loszulassen und den stillen Strohmittler spielen zu dürfen. Diese aber, die ihm nur halb traut, hat ihr Dienstmädchen beauftragt, während ihrer Abwesenheit Tag für Tag aufzumotzen, um welche Abendsstunden Herr Holberborn vom Wirthshaus zurückkehrt, wozu dieser jedoch Wind bekommen hat. Wenn Auguste, so hieß das Mädchen, noch einen Liebhaber gehabt hätte, dann wäre ja nicht zu befürchten gewesen, daß sie wirklich die betreffenden Notizen machte, dann hätte sie ganz sicher die Abwesenheit der Frau benützt um die Abendspaziergänge mit ihrem hergallerliebsten Schatz bis zur Mitternachtsstunde auszuweiten, wo dann das Controlliren der Heimkehr ihres Herrn zur Unmöglichkeit geworden wäre. Aber das dumme Ding hat ja keine Ahnung, dachte Herr Holberborn und zerbrach sich den Kopf darüber, wie es wohl anzustellen sei, damit sie einen betäme. Und es gelang ihm wirklich, ihr einen solchen zu verschaffen.

Denn am gleichen Tage, an dem ihre Herrin in's Bad gereist war, packte ein Mann des Abends ihr auf und als sie auf die Straße trat, um im Kaufhause einige Cigaretten für Herrn Holberborn zu holen, redete er sie an, begleitete sie bis zu dem Laden, von da wieder bis an's Haus zurück, fortwährend dabei „Süßholz raspelele.“ Einige Tage später ging sie des Abends mit ihrem neuen Liebhaber fort und kehrte erst lange nach Mitternacht wieder in die Behausung Holberborn's zurück. Dieser freute sich ob der ihm gelungenen List, dem Mädchen einen Schatz verschafft zu haben, ganz ruhig und während der vier Wochen, wo seine Gattin abwesend war, lehrte er mehr als einmal Nachts zu Zwölfe mit einem colossalen Rasch behäufte nach seiner Wohnung zurück, denn Auguste konnte ja nicht mehr kontrolliren und mußte froh sein, daß er über ihr nächtliches Schwärmen ein Auge zuwachte.

Als die holde Gattin endlich zurückgekehrt war, es ihr erstes, ließ von Auguste die Kontrollliste vorgelesen zu lassen und sie nicht zufrieden mit dem Kopfe, als sie daraus er sah, daß ihr Gatte immer so schön um die neunten Abendstunden wieder aus der Kneipe in sein Heim zurückgekommen war.

Sobald aber Frau Holberborn wieder dabeim hauste, verstand auch der Liebhaber Augustin's zu deren größtem Leidwesen auf immer; nur Herr Holberborn sah ihn noch einmal an dem Tage, wo er ihm den Lohn für sein vierwöchentliches Vorküsten auszahlte: „Dienstmann“, sagte er zu ihm, „Sie haben meinen Auftrag zu meiner größten Zufriedenheit ausgeführt. Sie machten der Auguste Stramm den Hof; die nächste Jahr, wo wir sicher wieder ein anderes Mädchen haben werden, sollen Sie während der Abwesenheit meiner Gattin wieder auf die gleiche Weise beschäftigt werden, vorausgesetzt, daß dieses auch keinen Liebhaber hat.“

Wie Auguste Opfer zu seinem Barte kam.

Kurz nach seiner Verheiratung sah der Sandwirth mit guten Freunden zusammen, da kam ein Bettler dazu mit ungemein langem Bart. „Möchtest Du Dir nicht auch Deinen Bart so lang werden lassen, Anders?“ fragte ein Freund den Hoser, welcher den Bart des Bettlers mit Wohlgefallen betrachtete. „Ach“, riefen die anderen Freunde, „das darf Anders gar nicht, das leidet seine junge Frau nicht.“ Hoser, der seine Frau wohl innig liebte, wollte sich nun doch nicht nachlässig lassen, daß er unter dem Pantoffel stehe und sagte eifrig: „Meine Frau hat mir darum nichts zu befehlen, wie hoch gilt die Wette, so lasse ich den Bart stehen bis über's Jahr um diese Zeit!“ — „Zwei Ochien!“ rief der Weger. Hoser schlug ein, er hielt sein Wort, gewann die Ochen und kam so zu einem großen Barte von letzterer Schönheit.

„Frauenkennt!“ Wer behauptet, daß er die Frauen kennt, beweißt gerade damit, daß er sie nicht kennt.

Unter allwüthel Bekleideten wird des Baumes Wachstum leiden; Undeirt und selbstbeachtend Werde, wie du werden mußt!

Wer ist schlimmer dran: der Reiche, der sein Geld nicht zu genießen weiß, oder der Mann, der das Geld zu genießen versteht und keines hat?

Schon 1775 beschloß die Pariser Akademie, angebliche Lösungen des perpetuum mobile nicht mehr anzunehmen, und doch gibt es heute noch Unwissende, die sich damit beschäftigen.

Der Mondregenbogen ist eine Erscheinung, die sich genau so verhält und genau so entsteht wie der gewöhnliche Regenbogen, nur daß der Mondregenbogen erzeugt wird. Der Mondregenbogen kommt indes nur selten vor.



Advertisement for 'Der „Urdmore“' shoes. Text includes 'Dunkel Tan und schwarzes Russia Calf', '\$8', 'Er paßt eng um die Schenkel', and '1635 Woodward Ave'.

Das Lied von der Glocke.

Grüß, euch Gott, Meister! Darf man eintreten? Das war die Frage, welche den Geldgierigen in Apolda an einem schönen Morgen des Jahres 1799 in seiner Aufmerksamkeit hörte, mit der er die Glockenweise beobachtete, die im Kessel zu kimmeln begann.

Schwarze, frächtige Gesellen schürten des Dien's Glut oder zogen die Kanäle, die von diesem in die Grube führten, wo die tönerne Form der Glocke stand, die heute gegossen werden sollte. Das rege Leben in der beruhigten Werkstatt, denn es waren zehn Jentner Erz im Fluß, bildete einen grellen Gegenatz zu der stillen, sonnigen Natur draußen; aber heute galt es, Apolda's alten, guten Ruf zu reaktivieren und die große Glocke zu gießen, deren erste Töne bald von dem hohen Turme der Hauptstadt erschallen sollten.

Bei dem Gruß des Fremden war der Meister vom Kessel zurückgetreten, er hatte das runde Federköppchen gezogen und wischte sich nun die Hand an einem Luche ab, ehe er sie dem Besucher bot, und sagte: „Ah, Herr Hofrat, seien Sie mir von Herzen willkommen, ein besseres Zeichen für das Gelingen des Gusses konnte der Himmel mir nicht senden, als seinen größten Liebling!“

Des Meisters Spruch kam aus dem Herzen, und er hatte recht, den Eintretenden den Lieblich des Himmel's zu nennen, denn es war ja Friedrich Schiller, den das herrliche Wetter zu einem Spaziergang von Jena nach Apolda verlockt hatte. Der Glockengießer ließ sich nicht wehren, seine Tochter herbeizurufen, damit sie die in wehrten Gasse Erfrischungen bringe.

Schnell kam Wilhelmine und grüßte nun ihrerseits mit undesangener Freude, aber doch mit dem Ausdruck höchster Achtung den Dichter, dessen Werk sie schon gebunden in ihrem Glasstirne neben anderen Kostbarkeiten aufbewahrt.

„Eine lieblich blühende Rose, Meister!“ sagte Schiller, als Wilhelmine fort war.

„Ja, Herr Hofrat, schön und gut ist sie, wie ihre selige Mutter; ohne sie würde mein Hauswesen, aber auch mein Herz still“, verstand dieser und fuhr mit der harten Hand über die Augen.

„Dann wird's wohl dereinst eine brave Hausfrau werden. Hat sich noch kein Schwiegerjohn gemeldet?“

„Herr Hofrat“, sagte lächelnd der Glockengießer, „das junge Volk will immer erst hinter des Vaters Rücken mit einander spielen.“

„Run, halt ihr schon etwas gemerkt?“ fragte Schiller.

„Nur noch, Herr Hofrat, wenn ich nicht blind bin. Es ist mein Obergelelle dort, ein braver, ehrlicher Junge und aus meiner Verwandtschaft.“

„De, Meister!“ rief es jetzt drüben vom Kessel her, und er eilte, den Gefellen mit verständigen Aht und frätiger Lat beizutreten; aber Schiller sah durch die Thür der Werkstatt hinter auf die Stadt, in der die Kamme tauchten, denn Mittag rüde heran; von der engen Straße tönte jubelnder Kinderruf; die Schule war aus.

Des Weges kam ein besaufener junger Burche mit blauen Augen und blonden Locken, den knietagenen Kansen auf dem Rücken; er trat entblößten Hauptes herein und rief: „Ist wohl der Meister zu sprechen?“

„Jawohl, was gibt's?“ fragte dieser.

„Ein fremder Gefelle grüßt das Handwerk!“

Schiller hörte hoch auf; war es doch die Mundart seiner Heimat gewesen, in der der Wanderburche gesprochen; erriet drückte er ihm die Hand und reichte ihm das volle Glas zum Willkomm.

Der Meister aber sagte nach kurzer Anrede, denn die Arbeit ließ ihn keine Zeit zum Plaudern: „Geh hinüber zu meiner Tochter und melde dich als neuen Gefellen; lege deine“

Advertisement for 'the fifty-fifty rule' flour. Text includes 'WHEAT FLOUR', 'OTHER FLOUR', and 'saves wheat for soldiers'.

Zaden ab; nach dem Essen gibt's zu tun!

In des Dichters Brust aber hatte der lang entbehrte süße Klang der Heimat herrliche Bilder geweckt; er erinnerte sich seiner Sorgen und Mühen. In dankbarer Bescheidenheit dachte er jetzt, daß er nicht umsonst nach dem hohen Ziele getrebt; gehet und genadet als Lehrer, an deren Erziehung die Kunstindustrie des Orients noch immer den erien Mann einnimmt. Ferner lernte man die Gemürze des Orients schon vor den Streizfahrten auf dem Wege über Konstantinopel kennen und schätzen. An die Gemürze reichten sich als wichtige Auszubringende des Orients die Parfümerien, Drogen und Medicamente. Eine bevorzugte Abnehmerin dieser Räucherwerke, wie Balsam, Aloe, Weihrauch, u. s. w., war gleichfalls die abendländische Kirche; aber auch die Damen an den Fürstlichen und Ritterhöfen, wie in den Patrizierhäusern der Städte, liebten es, diese hochgeschätzten Parfüms in kunstvoll gearbeiteten Kästchen oder Flaschen bei sich zu führen. Eine Reihe von anderen morgenländischen Drogen gehörte zu den im Mittelalter begehrtesten Handelsartikeln; Safran, die Blüthenfarbe eines Proteus, wurde nicht nur zum Gelbfärben der Lächer benutzt, sondern fand auch in der Hand des Arztes und in der Küche reichliche Verwendung. Dazu gestellten sich mannigfache Heilmittel, wie der Honigstöß des Manna, das Süßholz der Lakritzen, die Beeren des Lorbeerbaumes, der Tragant, das Gummi eines Strauches, u. anderes. Ein im Abendlande leidenschaftlich begehrter Handelsartikel anderer Art waren die Edelsteine, welche die Gebirge Afrens lieferten. Wie geschmackvoll die Goldarbeiter diese Edelsteine zu verarbeiten verstanden, das lehren nicht nur die alten Inventarverzeichnisse fürstlicher Schatzkammern, sondern insbesondere auch die Kostbarkeiten, welche als Proben mittelalterlicher Kunstfertigkeit noch so vielfach in den großen Museen oder in dem Saale vieler alten Kirchen erhalten sind.

Als Alfred Nobel das Dynamit entdeckte, gab er der Welt einen sehr gefährlichen Artikel; aber er ist noch immer ungefährlicher als die platonische Liebe, deren Entdeckung einem griechischen Weltweizen zugeschrieben wird.

Fünf Millionen Bewohner des Landes, die die Sprache des Landes sprechen, aus welchem sie eingewandert sind, haben auf die dritte Freireichsanleihe gezeichnet. Das ist beinahe ein Drittel aller Zeidner. Ein schlauerer Beweis, daß man ein ausgezeichnete Bürger auch dann sein kann, wenn man die Sprache seiner Mutter in Ehren hält.

Selig sind die Ketten können, denn sie haben den Kirchenstiftel, der das Himmelstör auffließt.